

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 50

Artikel: Winter
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50
XX. Jahrgang
1930

Bern,
13. Dezember
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Winter.

Von Alfred Huggenberger.

Vor meinem Fenster ragt ein Baum
Gespinnstig in den grauen Tag,
Erstarrt und kahl. Ich glaube kaum,
Daß er noch einmal grünen mag.

Der Pfad, der über Wiesen führt,
Liegt tief verschüttet und verschneit;
Als hätt' der Tod ihn angerührt,
Säumt stumm der Wald die Einsamkeit.

Das ist der Tag, der leise mahnt
An eines letzten Winters Not,
Der Tag, da scheu die Seele ahnt:
Der Erde Lebensgut verlohnt!

Ein Sünkchen noch, das glimmt und ringt;
Schon langt darnach die kalte Hand!
Die starre Macht, die alles zwingt,
Spinnt unserm Stern das Schlafgewand.

Er schwebt mit Brüdern sonder Zahl
Erloschen einst im Weltenraum;
Von aller Wesen Glück und Qual
Weiß eine tote Sage kaum.

(Aus: Die Stille der Selder.)

Ein guter Freund.

Skizze von Ernst Marti.

1

In ein verstecktes, stilles Tälchen schlüpfte der Weg und tief unten murmelte hinter Haselstauden das zahme Bächlein. Zwischen beiden kletterte am steilen Bord ein etwas windschiefes Schindelhäuschen.

Ende Hornung war's, um die Zeit der Mittagspause; da klapperten auf der Blech vor der Tür neun Paar Holzschuhe oder Schühlein, deren Nummern schön nach Jahrgängen abgestuft waren. Schien es auch, daß sich das Schärlein der Kinder aus bloßer Lust von Bewegung im Reigen drehe, so tat doch ein Jedes irgend eine nützliche Arbeit. Kräftig zogen zwei größere Buben die Säge; ein wildes Hummelein, dem die straffen Zöpflein kerzengerade aufstünden, trieb das Brüderchen dazu an, Stück um Stück aus dem Asthaufen nach dem Webelenbock, an dem der Vater hantierte, zu schleppen. Vor dem Ställchen wurden Rüben geschneuzelt, auf dem Hausbänkchen die Milchgeschirre blank gepuht. Ein größeres Mädchen eilte mit dem Erdäpfelförblein den Fußpfad hinab nach dem Bachufer, wo aus der feuchten Sandsteinfluh in schwächtigem Strahl ein Brunnlein floß.

„Häb Sorg Karli“, so mahnte die fürsorgliche Schwester einen kaum drei Schuh hohen Knirps, der stolz vor einem niederen Scheiterfloh stand und mit dem Gertel dreinschlug. Vor drei Wochen hatte sich der Kleine den Daumen

halb abgehackt. Heute propierte er zum erstenmal wieder, mit dem Werkzeug zu hantieren. Der Metti ließ ihn ruhig gewähren; er tröstete sich und das Muetli damit, daß jetzt ein Stück des überall unerläßlichen Lehrgeldes bezahlt sei.

Fritz Reuteler lebte der Ueberzeugung, daß er seinen Kindern nichts Besseres geben könne, als die Gewöhnung an unverdrossene, treue Erfüllung der Pflicht; ihn selbst beseeelte rastloser Arbeitsgeist; er besorgte umsichtig sein Land, er zimmerte, bald auf einem Bauplatz, bald für eigene Rechnung „auf der Stör“, er besorgte Botengänge, ließ sich brauchen, wo etwas zu tun war.

Als einmal ein neuer Seelsorger aufzog, da betrachtete die Frau Pfarrin wehmütig und ratlos den zerfallenen Gartenzaun. Sie klagte ihr Leid einer Nachbarin, die den Rat erteilte: „Macht nur dem Reuteler Frikli Bescheid!“

„Was?“, so lautete die erstaunte, fast entrüstete Erwiderung, „dem Frikli!... ein Knabe kann so etwas doch nicht rangieren!“

„Ja, den alten Frikli meine ich!“

Jetzt schwieg die Pfarrerin betroffen. Im Geiste schaute sie das Bild eines zwerghaften Verwachsenen, eines armen Krüppels. Weil aber der Zaun wirklich arg verlottert war und weil Not Eisen bricht, mußte die Magd doch nach Frikli ausgehen.